



Abend-

Zeitung.

201.

Donnerstag, am 22. August 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler (Ed. Heil).

Die Berge.

(Beschluß).

Freunde, wie lachen die himmlischen Neben!
Sonne sich Blumen! Wie hüpfen und schweben
Gemsen und Vögel! Wie donnert die Flut! —
Mächtigen Urnen entrinnen die Quellen,
Urnen, in deren kristallinen Wellen
Heil und Erquickung für Tausende ruht.

Schweiz! der Felsenpyramiden,
Wie der Flüsse Ruhm ist dein!
Send' den Rhone nur nach Süden,
Unser ist der große Rhein! —
Aus geklüft gelenkt zur Sonne
Tränkt die Donau Oestreichs Schooß,
Zieht die Seine, die Garonne
Galliens milde Blüten groß.

Hoch auf der Andes geebneten Warten
Liegt bei Vulkanen der glücklichste Garten; —
Aber in Grotten voll schweigender Nacht
Blühen die Wunder verzweigter Metalle,
Ruhet die nützlichen, köstlichen alle,
Schlummert des Edelsteins heimliche Pracht.

Friedlich lag in Finsternissen
Einst des Goldes fromme Zier;
Nun an's Sonnenlicht gerissen,
Rächt sich's an der Menschengier. —
Doch du bist zu sel'gem Loose,
Edler Marmor, auserwählt;
Zum Gedächtniß für das Große
Hat der Künstler dich beseelt.

Eilt zu den Bergen, den hohen Altären,
Wo sich die menschlichen Blicke verklären,
Frömmet das Herz für das Göttliche schlägt,
Und wo die Seele, beim Hauche der Düste
Freier und größer, auf Flügeln der Lüfte
Ihre Gebete zum Ewigen trägt.

Auf dem unermessnen Felsen,
Wo der Strom vom Himmel fällt,
Wolken wunderbar sich wälzen,
Flieht der letzte Traum der Welt.
Auf des Athos blüh'nden Räumen,
Auf des Thabor's Urgranit,
Unter Horeb's weh'nden Bäumen,
Knie't vor Gott der Eremit.

Alles was heilig die Sterblichen nannten,
Wenn sie für Wahrheit, für Irrthum entbrannten,
Ehrt auf den Bergen die frömmere Scheu.
Jeglichem, selbst auch dem Zweifler und Spötter,
Waren hier näher die furchtbaren Götter,
Und es erhoben die Tempel sich frei.

Nimmer wirst du wiederkommen,
Alte, frohe Götterschar!
Deine Tempel sind genommen
Und Orakel und Altar.
Den Olympus zu berauben,
Hat sich frech der Mensch empört,
Hat den kindlichfrommen Glauben
Und den Helikon zerstört!

Höbet Germaniens! Mit Jabelaccorden
Grüß' ich euch liebend! — Der kräftige Norden
Hat euch zu Säulen des Ruhmes bestellt.

Von den Sudeten bis zu den Vogesen
 Seyd ihr zu Zeugen des Großen erlesen,
 Sucht euch die spät'ste Geschichte der Welt.

Wo, vom Süden Rache fodernd,
 Einst die Irmensäule stand,
 Strahlten tausend Flammen lodernnd
 Ew'gen Ruhm in's Vaterland. —
 Rauschet dort, ihr deutschen Eichen,
 Hell gekrönt mit Siegerlaub;
 Fallet nie von blut'gen Streichen,
 Fallet nie, des Fremdlings Raub!

Und ihr vor allen, ihr freundlichen Höhen,
 Wo mich die Träume des Friedens umwehen,
 Wo mich ein Thal so vertraulich umschließt:
 Grünet, von fröhlichen Wäldern umraget! —
 Hat mir bei euch doch das Leben getaget;
 Seyd mir mit dankender Seele begrüßt!

Ph. H. Welcker.

Der Engel von Goa.

(Fortsetzung.)

In dunkeln süßen Gefühlen — vielleicht die
 Gefühle, wenn der Seele die Schwingen wieder schos-
 sen, die sie nach Platon sich einst am Urstrahl des
 Schönen versengte — blickten die Kinder aus den
 Dufschatten hinaus in die sommerliche, schweigende
 Natur; doch waren sie, Talitha ausgenommen, noch
 zu voll Jugendlust, als daß das Liebliche, was die
 Erde bot, den süßen Schmerz des keimenden Innen-
 lebens nicht bald hätte schweigen sollen, und schon
 blickte Philipp, schaute Edmund mit neidender Seh-
 sucht auf die Taucherspiele der Wasserhühner in dem
 Teiche. Der funkelnde Spiegel lockte zum Bad; dort
 unter den Trauerweiden war der Weiher nicht tief,
 hellgoldner, weicher Sand bedeckte den Grund, und
 die flüsternden wiegenden Zweige schirmten wider den
 Sonnensich.

Ja, ja, wir müssen baden gehen! — riefen die
 Knaben fast zu gleicher Zeit aus, ergriffen Talitha's
 Hände und flehten; Du aber, Litha, darfst uns nicht
 verrathen, damit der Vater nicht schmäle; Philipp
 läßt Dir seinen Säbel da, und wenn jemand uns im
 Garten sucht, dann schlägst Du mit der Klinge drei
 Mal auf die Gartenmauer und wir springen dann
 hurtig aus dem Wasser, während Du mit dem Va-
 ter plauderst bis wir uns angekleidet; nicht wahr,
 Litchchen, Du willst? — bat Philipp mit dem innig-
 sten Ton und schlang seinen Arm um der Schwester
 Nacken. Litha gewährte, die Knaben schlichen durch

das Mauerspörtchen und eilten jenseit desselben in
 vollem Laufe dem Weiher zu.

Litha war unbesorgt, da beide Knaben als ge-
 übte Schwimmer nicht so leicht Schaden nehmen
 konnten. Sie pflückte Blumen und setzte sich, sie in
 Sträuße zu winden und die Brüder bei ihrer Rück-
 fehr damit zu beschenken, in den schattigsten Winkel
 der Laube. Ein Angstgeschrei Edmund's schreckte sie
 auf; sie blickte hinüber nach dem Teiche und sah, wie
 Philipp, während Edmund am Ufer die Hände rang,
 in den raschesten Windungen, bald untertauchend,
 bald auf dem Rücken schwimmend und mit der Rech-
 ten um sich schlagend, dem Strande zuzurudern such-
 te. Litha ahnte den Feind, mit welchem Philipp
 rang; ein fecker Sprung trug sie auf die Wiese an
 der Gartenmauer und noch war keine Minute ver-
 strichen, als Litha, den Säbel in der Rechten, an
 Philipp's Seite schwamm und mit kräftigem Hiebe
 einer großen gelbschillernden Wasserschlange den Kopf
 vom Rumpfe trennte. Talitha warf den Säbel hin-
 ter sich an's Ufer, fing den zappelnden Rumpf der
 Schlange mit der Linken und schwamm lachend —
 in der Angst der Liebe — dem Strande zu. Philipp
 harrete ihrer, die Arme weit geöffnet, und Litha sank
 jetzt lautweinend in Philipp's Arme. Dann warf Ta-
 litha das triefende Oberkleid ab, breitete es, damit
 Vater Hermann und Mutter Wernavon dem Badaben-
 teuer nichts erfahren möchten, auf den Rasen und
 theilte im Unterröckchen der Knaben Rennspiel, die,
 bis auf die Strümpfe und Oberkleider angezogen,
 versuchen wollten, wer von den Dreien barfuß auf
 der gemäheten Wiese den Sieg erringen würde. Ta-
 litha, die, eine jüngere Atalante, die Brüder mit dem
 Schwerte in der Rechten verfolgte, blieb Siegerin
 und stand neben den Brüdern, die sich ermüdet im
 Weidenschatten gesetzt hatten. Eben wollte Edmund,
 der Ermattete von den Dreien, sich der Länge nach
 auf die Wiese strecken, als Talitha ausschreiend Phi-
 lipp's Säbel hart an Edmund's Hinterhaupt hernie-
 derzwischen ließ und, da der Hieb gelungen, todblaß
 auf eine giftige Otter wies, die Edmund's Leben be-
 droht hatte. Noch züngelte das böse Thier, obwohl
 der Hieb es in zwei fast gleiche Hälften zerschnitten
 hatte; zitternd umklammerte Edmund die Retterin
 und ein Dankgebet flüsterte von seinen Lippen. Litha
 horchte hoch auf. Das waren ja Klänge aus dem
 Sonnenlande, wo der Tajo, von Lorber-, Oliven- und
 Myrtenwäldchen umferrt, in Atla's Fluthen eilt. Li-
 tha betete laut mit; dem kleinen Edmund erstarb

das Wort auf der Zunge; Philipp, als hätte fesseln-der Zauber ihn umfassen, starrte auf das Mädchen, das da fromm mit weicher Stimme Edmund's Gebet vollendete. Philipp, auf den Marken zwischen dem Knaben- und dem Jünglingalter stehend, ein ahnungsreiches seliges Gefühl in der Brust, zeigte schon all' die zarte Scheu, die heilige und heiligende Ehrfurcht, in welcher allein die ächte Liebe keimt; Philipp schwieg und betrachtete „sein“ Mädchen schauernd, während Edmund, noch ganz Knabe, nachdem er sich von seinem Staunen gesammelt, seinem Lithchen um den Hals fiel und es unter zahllosen Küßsen eben so zahllose Mal sein Herchen nannte und durchaus wissen wollte, wo, wie, von wem Litha die portugiesische Sprache erlernt habe. Statt aller Antwort streckte Litha dem kleinen Zagling die zappelnde züngelnde Otterhälfte entgegen, so das kecke kluge Mägdelein in einen Sprengel von zähem Weißdorn geklemmt hatte, um sie als Siegerbeute mit heimzunehmen. Kreischend floh der vorlaute Frager und die Schlangenbeute in der rechten, den wortarmen Philipp an der linken Hand, schritten die Gespielen unter Edmund's Vortrab, portugiesisch plaudernd, durch den Garten hin dem Schlosse zu, ruhten, da Ruhme Erthal in dem „Rosenhäuschen“ nächst der nördlichen Gartenpforte noch schlief, mit hin die „Nieruhrstückstunde“ noch nicht kommen seyn, in der Zelängerjellieberlaube, von wo aus sie den Erwachungsmoment der gräßlichen Schläferin beobachten konnten, und — dichteten — denn Philipp war ja nicht Edmund — von den Pomeranzenwäldchen am Tajoufer, von der Glocke von Aragon und von den Scorpionen, die im Klostersgarten von Masra so häufig kröchen unter den schönsten „geistlichen“ Blumen, und gewahrten nicht, wie Hermann Thungen, nicht minder staunend, als es vor einer halben Stunde seinen Söhnen widerfuhr, bald auf die süßen Märchenlieder vom Tajoufer hörchte, bald auf die in der Klemme zappelnde Otter und auf die Ringel der Hyder blickte, die allmählig um Talitha's Arm erstarrte, sahen nicht, daß Vater Hermann in Wehmuth auf den Ring schaute, den Philipp's Arm um Litha's Nacken schlang. Aber Ruhme Erthal erwachte mit überlautem Seufzer; Oberst Hermann, als hätte er durch sein Horchen gesündigt, duckte sich, damit die Kinder ihn nicht gewahren möchten, hinter die Dufthänge der Zelängerjellieber und trat erst dann hervor, als die Gräfin, anfangs stutzig über das „abscheu-

liche“ Kauderwälsch, das die Kinder mit Lithchen Värle so geläufig sprachen, später ihrem Aerger dadurch Luft machte, daß sie die kleine Litha wegen des „verkrumpelten“ Kleidchens und wegen des Ungezieters in's Gebet nahm, das Litha am Arm und in der Kneipe hielt. Litha stand kernengerade vor der Feisen, den Gräfin; Frau von Erthal erboste sich gewaltig über den bäuerlichen Stolz, der ja fast an gräßlichen Hochmuth gränzte, und kam vollends außer sich, als Litha die Kneipe mit ihrem giftigen Klemmhastling, als sie die Schillerringe des Hydrarumpfes fast zu gleicher Zeit mit dem geschenkten Kleidchen in so unbeschreiblicher Schnelle der Gräfin vor die Füße warf, daß diese eben kaum noch ein: „Bettelkind!“ hervorlallen und über dem Wetterblick des Obersten nicht gewahren konnte, wie Litha im Unterröckchen schnell und flüchtig wie das Reh des Gebirges durch die Pforte über den Schloßhof an den Häusern der Bauern vorbei in Mutter Gertrudens Hütte eilte und todblaß in die Arme der Greisin stürzte. Gertrude beruhigte ihr Kind und fragte dann nach dem Anlaß der so seltsamen Flucht. Gertrude horchte voll Bangen und sank halb ohnmächtig auf das Bett, als Talitha von Edmund's Gebet erzählte und wie ihr Herz gejauchzt, als sie mit den Junkern in der lang entwöhnten, weichen, wohltonenden Sprache Portugals habe reden können. „Ich bin verloren!“ lallte Gertrude, sich von dem Lager erhebend und danach langsam in dem Stübchen auf- und abschreitend. Ihr gelbblasses, runzelvolles Gesicht ward allgemach von fleckiger Ziegelröthe bedeckt, auf welchem die Runzeln mit schattigeren Farben eben so viele Furchen zu Aufnahme höllischer Saaten schienen. Ihre tiefliegenden, brandschwarzen, noch immer feuer- und leidenschaftvollen Augen quollen vor in dem Grad als die unnatürliche Röthe in ein eben so krankhaftes Fahl verslog, bis endlich nach durchgerungenem Kampf die welke Blässe des Alters blieb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Entschuldigung.

Man kann das Dach so nahe nicht belegen,
Daß nicht ein Strahl des Mondes fällt hindurch; —
Wie kann ich denn mein Herz so gut bedecken,
Daß nicht ein Strahl der Liebe dringt hindurch.

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

In der neuern Zeit ist in unserer Stadt viel Nothwendiges und — manches Ueberflüssige entstanden. Das Nothwendigste für eine Handelsstadt, eine bequeme geräumige Börse — eine Sache, bei welcher die halbe Einwohnerschaft theilhaftig ist — scheint man jedoch, allen Reden und Anschlägen zum Trotz, nicht einrichten zu wollen. Sollte man es glauben, daß in Deutschlands erster Handelsstadt der Kaufmann auf der Börse nicht einmal nothdürftig gegen Wind und Wetter geschützt ist, daß nur ein kleiner Theil der Kaufleute unter dem alten haufälligen Dache Schutz findet, während der größere unter freiem Himmel und zum Theil auf offener Straße stehen muß! Entsteht nun Regenwetter, so drängt sich Jeder, der nicht, nach der neuen Einrichtung, außerhalb des Eisengitters sich befindet und also förmlich ausgesperrt ist, unter das schirmende Dach, welches jedoch, an der Seite offen, auch nur mangelhaften Schutz gewährt, und es entsteht nicht allein eine gängliche Verwirrung, sondern man ist auch eingesperrt wie die Heringe. Während wir nun uns diese Uebelstände gefallen lassen, sorgen wir für das liebe Vieh mehr als für uns, indem wir den Schwänen, welche etwa gesonnen seyn sollten, auf der Alster zu nisten, zierliche Flöße hinlegen; eine Idee, die an das Burleske streift. Die Schwäne kehren sich nicht daran und wir haben nur bemerkt, daß einige naseweise Enten zuweilen ihren Sitz auf diesen Flößen nehmen.

Den neuen Saal, welcher statt des abgebrannten im Gasthose „zur alten Stadt London“ erbaut und zu Concerten sehr vortheilhaft eingerichtet, auch dazu bestimmt ist, möchten wir zu dem Nothwendigen eben nicht rechnen, da unser trefflicher Apollosaal zu diesem Zwecke vollkommen genügt; doch ist allerdings der neue Saal recht artig gerathen und wir haben weiter nichts gegen ihn einzuwenden, besonders da schon einige Concerte in demselben gegeben worden und sich sehr wohl ausgenommen haben.

Zu dem Nicht nothwendigen möchten wir auch das Abschiedconcert der Schauspielerin Mad. Fischer rechnen, welche, nachdem sie 27 Jahre lang bei unserer Bühne als Soubrette, vorzüglich in der Oper, mit Fleiß, Geschick und Beifall gewirkt, sich nun entschlossen hat, sich in den Ruhestand zu versetzen (welches gleichfalls nicht nothwendig war, da sie eine noch sehr rüstige Frau ist und deßhalb noch lange in Mütterrollen wirken konnte) und zwar aus dem Grunde, weil es weit zweckmäßiger gewesen wäre, wenn Mad. Fischer in einer ihrer ausgezeichneten Rollen, z. B. als Frau Bertrand, Rita im „Zampa“ oder Brigitte in der „Räuberburg“ von der Bühne Abschied genommen hätte, während sie nun in einem Concerte auftrat, da sie doch nie eine Concertsängerin gewesen. Sie

ist nach ihrer Vaterstadt Wien abgereist und hat uns ihre Tochter hinterlassen, welche jedoch noch viel Fleiß wird anwenden müssen, wenn sie würdig in die Stelle ihrer Mutter treten will.

Zu dem zwar eigentlich nicht gerade Nothwendigen, doch sehr Interessanten ist es zu rechnen, daß die Vorsteher mehrerer öffentlichen Anstalten angefangen haben, wie es oft gewünscht worden, in den „vaterstädtischen Blättern“ Rechnung über ihre Einnahme und Ausgabe abzulegen, woraus das Publikum denn doch einigermaßen erschen kann, wie diese Herren mit denen ihnen anvertrauten Geldern haushalten, und ob das Institut bedeutender Zuschüsse aus der Staatskasse bedarf oder nicht.

Fast möchten wir die Feier des Stiftungsfestes der hanseatischen Legion, welche auch dieses Jahr stattfand, zu dem Nothwendigen rechnen, wenn wir bedenken, daß das Andenken an jene verhängnißvolle Zeit, in welcher jene Legion in's Leben trat, schon bei so Vielen ganz erloschen ist, so daß es wohl nöthig seyn könnte, die wichtige Periode, wo das deutsche Volk seine Fesseln brach und seinen Fürsten ihre Throne wiedererkämpfte, kräftig in's Gedächtniß zu rufen. Doch möchte diese bei uns wohl weniger nothwendig seyn als im übrigen Deutschland, da wir uns ja im vollen Besitze einer vernünftigen Freiheit, unter dem Schutze milder Geseze befinden.

Das Nothwendigste mit für Hamburg: eine Gesindeordnung, wozu der Senat der Bürgerschaft einige Vorschläge machte, ist leider von derselben nicht genehmigt worden, so daß wir nun die schlimme Aussicht haben, das unleidliche Unwesen, welches hier von den Diensthöfen getrieben und von unverständigen und gewissenlosen Herrschaften unterstützt wird, noch länger fortzuauern zu sehen.

Zu dem sehr Ueberflüssigen können wir wohl rechnen, daß auch unserer Stadt die böse Grippe einen Besuch abgestattet hat und fast in jedes Haus eingekehrt ist, so daß selbst Bospertinens treuehorsaamster Correspondent nicht verschont blieb. Dieser Besuch wurde jedoch nicht so sehr gefürchtet als der vorjährige der wüthenden Cholera, und man ließ sich weder in seinem gewohnten Wohlleben, noch in seinem Vergnügen dadurch stören.

Zu dem nicht gerade Nothwendigen, jedoch sehr Angenehmen, rechnen wir die Wiedereröffnung des freundlichen Tivoli außerhalb des Steintors, mit seinem Sommertheater, auf welchem die Gesellschaft, die im Winter auf dem Steinstraßentheater spielt, Vorstellungen gibt, und Stücke, welche ihrem Fassungs- und Darstellungsvermögen angemessen sind, als Possen, Vaudevilles und Parodien, recht ergötzlich agierte. Auch ein sogenannter italienischer Herkules, Aloys Theodorowitsch, zeigte dort seine Kunststücke.

(Die Fortsetzung folgt.)

B e r i c h t i g u n g.

Nr. 194 u. 195 d. Bl. in dem Gedichte „Isabella von Salerno“ ist allenthalben zu lesen: Cueva statt Cuera. — In Nr. 195 S. 777 Z. 24 des vorbezeichneten Gedichtes: reichen statt weichen.

(Nebst einer Beilage von der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.)